

Roland S. Kamzelak

Materialwirtschaft

I.

Der bislang unveröffentlichte Roman *Hubert* handelt von einem Hilfsarbeiter in einer Fabrik. Während Hubert in jedem Kapitel vorkommt, geht es wie in Theophrasts Charakteren¹ jeweils um eine andere Figur in der Fabrik, jeweils um eine andere Perspektive auf das Arbeitsleben und andere Aufgaben. In dem folgenden Ausschnitt geht es um den Protagonisten Paul. Die Schicht beginnt um 13 und endet um 22 Uhr. Paul arbeitet Akkord an einer Fräsmaschine:

Heute hat es Paul beim Schichtwechsel schlecht erwischt. Sein Gegenschichter hat es gerade noch vor eins geschafft, die Maschine umzustellen und die Einstellzeit zu kasieren. Drei Stück sind gefertigt; bleiben 187 für Paul. Das reicht theoretisch bis etwa acht. Da das *Material* schwer ist und die Zeit knapp, wird es wohl eher halb neun oder neun. Umbauen lohnt sich dann nicht mehr. Es bleibt ihm also nichts anderes übrig, als langsam zu machen, zu trödeln. Dann fehlen eben zwei Stunden, sagt er sich und rechnet aus, wie seine Bilanz bisher aussieht. Geht. Er läßt sich lieber auf diese Situation ein, als sich aufzuregen. Nützt eh nichts. Gemächlich startet er die Maschine und den Abzug, damit die Maschine warmläuft und der Vorarbeiter sieht, daß er da ist. Er wischt die Hände mit einem neuen Lappen ab und geht zum Kaffeeautomaten. Espresso mit Milch. Ernesto schüttelt jedesmal stumm den Kopf, wenn er das sieht.

Paul geht an den Büros vorbei zum Proppoplastautomat. Gleich ein paar mehr einstecken, falls er mal wieder leer ist. Auf dem Rückweg grüßt er ein paar Kollegen nur ganz flüchtig durch eine Bewegung mit dem Kopf. Ohne Handschlag gilt das sowieso nicht. Er nippt an seinem Espresso, der ja nur dazu dient, Zeit zu vergeuden. Schließlich hilft nichts mehr. Er muß anfangen. Er wuchtet ein Teil in die Maschine und ist aufs Neue darüber erstaunt, wie sehr ihn seine Muskeln am Schichtbeginn schmerzen. Das Einlegen klappt nicht gleich, weil die Routine für dieses *Material* fehlt. Scheiße, sind die schwer. Tür zu. Nochmal schauen, ob das Teil richtig sitzt. Knopf drücken, wobei die Hand über dem roten Notausknopf schwebt. Die Hydraulik spannt. Der Fräser läuft auf die richtige Position. Als das Öl jede Sicht nimmt, zieht Paul die Hand ein und studiert das Meßblatt. Maß über vier Zähne 13,86–89. Das richtige Mikrometer liegt noch da. Warten. So langsam steigert sich die Bewegung auf dem Gang. Das Bild, das sich selbst etwa acht Stunden lang Modell stehen soll, formiert sich und vermittelt Paul eine unangenehme Zeitlosigkeit. Plötzlich wird er des Hupens gewahr, das er eigentlich, so

¹ Ca. 319 v. Chr.; Stuttgart 2000.

begreift er jetzt, schon die ganze Zeit über gehört hatte. Er blickt um sich und sucht. Bei dem konstanten Lärm, der von den Ohrenstöpseln noch diffus gedämpft wird, kann er die Quelle des Hupens nicht sofort ausmachen. Aha. An der Waschmaschine steht Hubert, der Hilfsarbeiter. Er lehnt sich mit beiden Armen auf die Lenkstange seiner Ameise. Sein Kopf liegt oben auf. Heute scheint in der Abteilung noch nicht viel *Material* fertig geworden zu sein. Der Platz vor der Waschmaschine ist leer, das Licht brennt und die Tür steht offen: Hubert hat keine Arbeit. Seine Hand erreicht eben noch die zwei Knöpfe, die er abwechselnd drückt. Ein Surren des Lifts, – – ein Hupen. Dabei bleibt der Kopf fest auf seinen Armen.²

Mit *Material* ist hier zu bearbeitender Stoff, ein Werkstoff gemeint. Für Paul ein Stück schweres Eisen, das er offensichtlich zu einem Zahnrad fräsen muss. Es ist ein großes Zahnrad, eine sogenannte Welle, die später in einem Lastwagengetriebe Verwendung finden soll. Für Hubert ist *Material* ein Zahnrad, das er in einer Waschmaschine vom Öl befreien muss, bevor er es zum nächsten Arbeitsschritt, zum nächsten Prozess bringen kann. Das *Material* durchläuft eine Produktionskette vom Gusseisenstück zum Zahnrad, wechselt die Prozesseigentümer und steigt dabei im Wert. Dabei unterliegt das *Material* und der Prozess, in dem es steckt, jeweils Kennzahlen. Es gibt Maßtoleranzen (13,86–89) und Zeitvorgaben (den Akkord: 200 Teile müssen in circa 8 Stunden gefertigt werden. Das bedeutet 4 Industrieminuten Zeit pro Teil oder 2,6 Zeitminuten). Der Prozesseigentümer hat offensichtlich Spielräume, die sich über einen einzigen Prozess hinaus erstrecken. Das schwere *Material* kostet Paul zwei Stunden mehr, als im Prozess eigentlich vorgesehen sind. Er schafft ein Teil nicht in 2,6 Minuten. Diese Zeit hat er jedoch in anderen Prozessen bereits hereingeholt. Hubert hängt bei der Einteilung seiner Arbeit von der Leistung der Abteilung ab. Er hat keine Spielräume. Arbeitet sie viel, hat er Stress, arbeitet sie wenig, kann er nichts tun; es ist ihm langweilig. Es gibt in der Produktionskette also planbare und kalkulierbare Teile, aber auch unkalkulierbare, unbeeinflussbare. Gefürchteter Teil der Produktionskette für die Arbeiter ist der sogenannte Rechnungsfachmann oder kurz REFA, der solche Prozesse misst und gegebenenfalls optimiert, also individuelle Spielräume nimmt.

Auch im geisteswissenschaftlichen Umfeld gibt es solche Vorgänge. Nach einer Evaluation durch den Wissenschaftsrat folgen in den evaluierten Einrichtungen nicht selten Geschäftsprozessanalysen (GPA). Diese gehen in der Regel einher mit einer GPO, Geschäftsprozessoptimierung. In einer Bibliothek von Geschäftsgängen zu sprechen ist Alltag, in einem Archiv, einem Museum oder einer Fakultät dagegen noch nicht ganz. Wie ist es bei Editionen?

Es ist zunächst befremdlich, eine Edition als Produktionskette zu sehen, überhaupt dabei in Prozessen zu denken oder in Kennzahlen. – Nun, für Drittmittelanträge oder als Gutachter tun wir es ja regelmäßig, oder nicht? Wir setzen

² Mit freundlicher Vorabdruckgenehmigung von R. Stiewen. Hervorhebungen von mir.

unsere Erfahrung um in Antragszeiträume, Mannjahre oder Mannmonate, rechnen Seiten um in Stunden oder Jahre, rechnen zu indizierende Personen in Stunden um. Wir machen Bemerkungen zur Anlage als Quellen- oder Studienausgabe oder als historisch-kritische; taxieren, wie viele Kommentare geschrieben werden müssen und welchen Schwierigkeitsgrad sie haben. Schließlich rechnen wir als Antragsteller alles in eine Fördersumme um oder vergleichen sie als Gutachter mit der Antragssumme.

Um Kennzahlen für solche Rechnungen zu erhalten, soll als Beispiel die Kessler-Hybrid-Edition³ von hinten gerechnet werden:

Neun Bände entstehen. Ohne Vorarbeiten, Reisekosten, Strom, Heizung, Materialkosten usw. wurden für 15 Jahre ca. 2,8 Mio. Euro Personalmittel eingesetzt. Bei 16 000 Blatt Kesslerhandschrift ergibt das Kosten pro Blatt von 175 Euro oder 0,0035 einer Wissenschaftlerstelle pro Jahr. Oder 2,74 Stunden pro Blatt. – Eine gute Kennzahl für einen Akkord.

Bei 2,8 Mio. Euro Gesamtsumme kostet jede der 12 000 Personen im Register 234 Euro. Rechnet man etwa ein Drittel der Arbeitszeit für die Recherche und das Abfassen der Personenkommentare, zwei Drittel für die Edition des Textes, so kostet eine Person im Register immerhin noch 78 Euro. Mit solchem Zahlenmaterial lässt sich ganz gut hochrechnen.

Noch einmal anders: Ein Band kostet 2,8 Mio. Euro geteilt durch neun, also 312 000 Euro. Im Laden kostet ein Band ca. 60 Euro. Es müssen also pro Band 5200 Exemplare verkauft werden, um die Personalkosten wieder hereinzuholen; Herstellkosten nicht gerechnet und – wie oben erwähnt – auch ohne sonstige Nebenkosten. Gehen wir einmal von der Verkaufserwartung aus, sagen wir bei Kessler 1000 Käufer pro Band, so müsste ein Band 312 Euro kosten. Nur für die Personalkosten. – Und welche Edition hat schon 1000 Käufer?

Was sollen diese Rechenspiele? Kultur lässt sich nicht wirtschaftlich rechnen. Bestimmte Dinge müssen einfach getan werden. Sie lassen sich nicht messen und kosten, was sie kosten.

2.

Die Jahrestagung 2007 der Digital Humanities⁴ fand in Urbana Champaign, Illinois, statt, im National Center for Supercomputing Applications. Überall konnten sich die Tagungsteilnehmer via Wireless LAN ins Internet einwählen. Überall sah man auch 'scholars' online an Rechnern. Es wurden neueste Nachrichten zur Tagung, Programmverschiebungen und Zusatzangebote per E-Mail an die Ta-

³ Harry Graf Kessler: Tagebuch 1880–1937. Hrsg. von Roland S. Kamzelak und Ulrich Ott. Stuttgart 2004–2010.

⁴ <http://digitalhumanities.org/dh2007/> – Alle Hyperlinks in diesem Artikel gesehen am 14.5.2009.

gungsteilnehmer verschickt. Es wurde ein ConfTool verwendet, eine spezielle Konferenzsoftware, eine elektronischen Tagungsplattform. Visitenkarten wurden gleich elektronisch ausgetauscht, meistens gleich mit Bild.

Der Organisator hatte seinen Laptop überall griffbereit. Fragte man ihn nach einem Termin oder einem Raum für ein zusätzliches Meeting, klappte er ihn auf und schrieb gleich E-Mails, um das neue Treffen zu arrangieren.

Inhaltlich war die Jahrestagung ebenso beeindruckend: Da war ein Vortrag über Gertrude Steins *The Making of Americans*.⁵ Ein unverständlicher Roman, der wie Minimal Music mit leichten Phasenverschiebungen innerhalb einer fast penetranten Wiederholungsstruktur arbeitet. Kaum zu lesen, noch weniger zu verstehen. Diese junge amerikanische Promovendin,⁶ die den Vortrag schüchtern und sachlich hielt, hat den Text eingelesen und irgendwie strukturiert, grafisch verdichtet und eingefärbt, bis in der Wiederholungsstruktur Lücken aufgetaucht sind. Diese Lücken hat sie dann angesehen, gelesen und, siehe da, verstanden. Es waren verständliche Sätze, fast Sentenzen, die sich zusammengenommen zu einer Gesamtaussage verdichten ließen. Eine faszinierende Analysetechnik!

Faszinierend ist auch der Eindruck, den dieser Vortrag bei mir hinterlassen hat. Ich erinnere mich nämlich nicht an diese Gesamtaussage. Ich erinnere mich eigentlich nur an das bunte Bild auf der Leinwand, der den irgendwie verdichteten Text darstellte, in dem ich, in dem wir alle mühelos die Lücken entdecken konnten. Ich erinnere mich, dass das Projekt eine absolute Hightech-Analyse war, die einleuchtete. – Die Technik war mir jedoch so fremd, so unverständlich, so ‘advanced’, dass ein Transfer in meine eigene Arbeit unmöglich scheint. Könnte man damit nicht den deutschen über 3000 Seiten langen Roman von Marianne Fritz verstehen? *Naturgemäß* heißt er, erschienen 1996.⁷ Immerhin ist er bei Suhrkamp erschienen, in zehn Bänden, circa 3400 Seiten. Genau beziffern kann man die Seitenzahl nicht, weil der Roman nicht paginiert ist. – Was der Druck gekostet haben mag? Bei diesen Kosten muss doch ein Wert unterstellt werden, den man, den wir sichtbar machen können müssten. – Ich kann es aber nicht, trotz des Vortrags über Gertrude Stein. Mir fehlt das Know-how, um die Technik zu verstehen und anzuwenden. Ähnlich geht es mir letztlich auch mit Vorträgen über Tintenuntersuchungen des Instituts für Materialforschung. Die Analysen und Grafiken zu den Tinten sind beeindruckend – und einleuchtend. Aber nicht wirklich verständlich.

⁵ *Being a History of a Family's Progress*, 1906–1908 entstanden, 1925 erschienen.

⁶ Tanya Clement: ‘Something that is interesting is interesting them’: Using text mining and visualizations to aid interpreting repetition in Gertrude Stein’s *The Making of Americans*.

⁷ Marianne Fritz: *Naturgemäß* – I Entweder Angstschweiß, Ohnend, Oder Pluralhaft. II Es ist ein Ros entsprungen, Wedemoch heißt sie. Roman. Frankfurt/Main 1996.

3.

Es gibt inzwischen keine Editionen mehr, die nicht digital sind. EDV ist nicht nur Hilfsmittel, sondern die Basis der editorischen Arbeit. EDV ist so ein Universalwort. Aber ein Schwarz-Weiß gibt es schon lange nicht mehr. Es gibt kein ‚konventionell‘ versus ‚elektronisch‘ mehr. Es gibt nur graduelle Abstufungen bei der Avanciertheit der Verwendung von EDV.

Die Digital Humanities sind wohl die Spitze eines Eisbergs, die für viele nicht erreichbar ist. 90 % der EDV-Anwendungen sind Lowtech. Der Computer wird verwendet, wie ein Kolbenfüller verwendet wird, d.h. ohne nachzudenken, wie der Tintenfluss sichergestellt wird.⁸ – Um die Thematik von oben aufzugreifen: Es ist die Produktionskette unterbrochen. Es gibt keine Schnittstelle von der Hightech-Analyse zur Editionsarbeit. Was in den Digital Humanities geschieht, ist eine Hilfswissenschaft, die wir anscheinend einsetzen können wie etwa die Chemie. Wir vergeben einen Untersuchungsauftrag und verwenden anschließend die Ergebnisse in unserer Arbeit. – Sollte es aber nicht eine Schnittstelle geben?

4.

Vielleicht ist TextGrid⁹ diese Schnittstelle. TextGrid ist ein Projekt, das erfolgreich an einem Forschungsfonds teilhat, der nur für Naturwissenschaften gedacht zu sein schien. TextGrid ist ein Teil der Gridtechnologie, also eine Schnittstelle zwischen der Hightech Science World und der Lowtech-Editionsarbeit. Die verfolgten Ziele sind Ziele der Editionsphilologie:

- Daten strukturiert erfassen, unter Verwendung von internationalen Standards wie den Richtlinien der TEI, um kompatibel zu bleiben und die Weiterarbeit zu ermöglichen;
- Open-Source-Programme verwenden und schaffen, um nicht abhängig von kommerziellen Anbietern zu werden, die ihre Produktlinie stets modifizieren, um von uns Updategebühren zu erhalten;
- Kooperationen ermöglichen durch Plattformen für verteiltes oder zeitlich versetztes Arbeiten;
- Archivieren von Editionsprodukten wie Texte, Rechercheergebnisse, Register und Material.

Textgrid hat als Ziel den Know-how-Transfer und die kollektive Know-how-Weiterentwicklung. Es hat als Ziel, die Prozesskette nicht abreißen zu lassen, die Prozesse effektiver zu machen, die Arbeit an Editionen effektiver zu machen.

⁸ Siehe z.B. *Tintenfluß automatisch gesteuert* (*Die Zeit* 1959), siehe <http://www.zeit.de/1959/09/Tintenfluss-automatisch-gesteuert>.

⁹ Siehe <http://www.textgrid.de/>.

Im TextGrid-Newsletter heißt es:

Ein Kennzeichen der Geisteswissenschaften ist ihre Vielfalt, in jeder Hinsicht. Folglich beschäftigt sich die Diskussion organisatorischer Fragen vor allem mit dem "Community building" in den Geisteswissenschaften und allem, was damit zusammenhängt, z.B. einheitliche Datenformate, fachübergreifende Kooperation, generische Werkzeuge, Cluster von verlässlichen Langzeitrepositorien für qualitativ hochwertige Texte, Informationsmanagement und Schulung.¹⁰

In den letzten Jahren gab es viele Tagungen zum Thema elektronischer oder digitaler Edition mit vielen Fallstudien und best-practice-Beispielen. Damit scheint der Know-how-Transfer zu funktionieren, und die Ziele von TextGrid sind bereits erreicht. Die Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition¹¹ hat die EDV-Kommission zu Recht abgeschafft, denn alle Editionen arbeiten mit elektronischen Werkzeugen. Alle Editionen sind digital.

Doch handelt die Editions-gemeinde tatsächlich nach den in TextGrid formulierten Zielen? Sind sie Bestandteil der editorischen Praxis? Sorgen wir dafür, dass unsere Edition ein Glied in einer Kette sein kann, dass neue Erkenntnisse auch nach Abschluss der Edition einfließen können, dass Schnittstellen offenbleiben? Lassen wir unsere Rechercheergebnisse in Normdatenpools einfließen, etwa die zentrale PND?¹² Gibt es einen Editionsstandard? Gibt es einen Geschäftsgang Edition, der nicht optimiert werden kann oder optimiert werden müsste?

Es entsteht auf Fachtagungen eher der Eindruck, dass Editoren immer noch zu losgelöst von einer Gemeinschaft arbeiten. Tagungen spiegeln meistens das Ende der jeweiligen Gedankenkette bei einer Edition wieder, so dass Editoren sich erzählen oder ansehen, wie gearbeitet wurde, statt zusammenzuarbeiten. Es gibt nicht genügend Diskussion, bevor die Editionsarbeit aufgenommen wird. Es gibt zu wenig Diskussion über die Weiternutzung nach Abschluss der Projekte. Es gibt zu wenig Diskussion über den Zusammenhang von verschiedenen Editionen, über den möglichen Mehrwert bei einer Gesamtbetrachtung. Es gibt zu wenig strategisches Denken im Hinblick auf Community building.

TextGrid braucht das Fundament der Arbeitsgemeinschaft. Das Programmieren von Werkzeugen kann den Spezialisten von TextGrid überlassen bleiben, das ist nicht das Metier von Editoren. Aber die Editorengemeinschaft muss ihre Desiderate formulieren. Welche Werkzeuge werden gebraucht?

Die Musikedition ist derzeit weiter als die germanistische: Um Joachim Veit mit seinem Edirom-Projekt und der Akademie der Wissenschaften in Mainz hat sich ein Gesprächskreis gebildet, der aktiv Probleme bei der Kodierung von Musikhandschriften diskutiert und Lösungen erarbeitet, die direkt in die Arbeit an den

¹⁰ TextGrid Newsletter 04 vom 22.10.2007. Siehe <http://www.textgrid.de/information/newsletter/news-04.html>.

¹¹ Siehe <http://www.ag-edition.org/>.

¹² Personen Norm Datei, siehe <http://www.d-nb.de/standardisierung/normdateien/pnd.htm>.

verschiedenen Musikeditionen einfließen.¹³ Dabei werden auch die internationale Diskussion und der Anschluss an Texteditionen gesucht, d.h. konkret die Verbindung von Noten- und Textkodierung, die Verknüpfung der Grammatiken von MEI¹⁴ und TEI.¹⁵

Dennoch gibt es Fragen zu Normdateien und zu Standards bei der Briefkodierung, da den Ausgangspunkt musikeditorischer Arbeit schließlich ein Impetus bildete wie: Lasst uns so strukturiert arbeiten wie die Textwissenschaftler.

Wie sieht es aber bei den Textwissenschaften aus? Trotz der vielen Einzeltagungen zur elektronischen Edition gibt es keinen Überblick über laufende Projekte, und auch die Arbeitsgemeinschaft hat keine Richtlinien, keine Forderungen, wie eine gute Edition angelegt sein muss. – Im Jargon der Geschäftsprozessanalyse sagt man: Wir haben keine verlässlichen Kennzahlen.

5.

Nach dem Schema einer guten Geschäftsprozessanalyse¹⁶ wollen die Germanistische zusammen mit der Philosophischen Editions-gemeinschaft durch eine Erhebung des jetzigen Standes der Antwort näherkommen. Im Deutschen Literaturarchiv Marbach wird eine Clearingstelle eingerichtet, eine Web-Plattform, auf der aktiv Daten zu Editionen gesammelt werden.¹⁷ Unter anderem wird die Erhebung von Fragen geleitet wie:

- Welche Themen werden behandelt? Mit Angaben zu Umfang und Art des Apparates.
- Wie wird gearbeitet? Mit welchen Tools wird gearbeitet?
- Gibt es Möglichkeiten, von anderen zu profitieren?
- Wie können andere von der Arbeit profitieren?
- Wie können Register etwa in neue Zusammenhänge eingebunden werden?
- Welche Probleme tauchen bei der Anlage der Edition und bei der Arbeit daran auf?
- Wie können wir als Arbeitsgemeinschaften bei der täglichen Editionsarbeit unterstützen?
- Was kann und soll nach Veröffentlichung mit den Editionsdaten geschehen?

¹³ Siehe <http://www.edirom.de/startseite.html> und <http://www.adwmainz.de/index.php?id=488>.

¹⁴ Siehe <http://www.lib.virginia.edu/digital/resndev/mei>.

¹⁵ Siehe <http://www.tei-c.org>.

¹⁶ Organisationshandbuch des Bundesverwaltungsamtes siehe http://www.orghandbuch.de/chn_115/nn_471160/OrganisationsHandbuch/DE/2__Vorgehensmodell/vorgehensmodell-node.html?__nnn=true.

¹⁷ Siehe <http://www.dla-marbach.de/>.

Der Fragenkatalog ist noch nicht annähernd abgeschlossen.

Es sollen gezielt Kollegen angesprochen werden, doch wird auch darauf gebaut, dass sich das Anliegen und die Webadresse herumspricht und Editionen unaufgefordert gemeldet werden. Dieses Sammeln soll nicht länger als ein Jahr dauern.

Anschließend soll eine Analyse in Form eines *Berichtes zur Lage der germanistischen, philosophischen und musikwissenschaftlichen Edition* in Deutschland oder im deutschsprachigen Raum. Auf der Grundlage dieses Berichtes könnte ein Workshop oder eine Tagung zum Thema *Quo vadis editio?* stattfinden.

6.

Das Einführen von Modulen in die Lehre ist äquivalent zur Beschreibung von Prozessschritten im akademischen Betrieb. Gleichzeitig mit der erhofften Effizienz bzw. Verkürzung der Studienzeiten wird auch mehr Kontrolle möglich; auch Kontrolle durch Dritte, z.B. auch durch Zuwendungsgeber. Der Bund führt sogenannte Erfolgskontrollen ein mit dem Ziel eines Controllings. Dabei geht es nicht um Qualitätscontrolling – wie das bei der Einführung von Modulen der Fall sein mag –, sondern um Wirtschaftlichkeitscontrolling. Es geht um Statistiken, Zahlen, Kennzahlen. Es geht um Materialwirtschaft, Prozessschritte und die Optimierung dieser Schritte. Der in der Industrie seit langem gefürchtete REFA, der Rechnungsfachmann, der individuelle Spielräume nehmen will, ist im Kulturbetrieb angekommen. Es geht um Kosten-Leistungsrechnung auch in Bereichen der Kultur, und damit auch in der Editionswissenschaft. Es gibt kein ‚Es-kostet-was-es-kostet‘ mehr.

Diesem scheinbaren bürokratischen Schreckgespenst kann nur mit der Editoren eigenen professionellen Besonnenheit begegnet werden. Zu befürchten, so scheint mir, gibt es nichts. Editoren müssen diese neue Sprache kulturstrategisch denken mit Blick auf Qualität und nicht auf Quantität. In der Materialwirtschaft wären dazu folgende Schritte notwendig:

1. Erhebung: Diese kann mit der Clearingstelle geleistet werden.
2. Analyse: Der Bericht zur Lage der Edition, welcher sich auf die Ergebnisse der Erhebung mit der Clearingstelle aufbaut, käme einer solchen Analyse gleich, nimmt man den wissenschaftlichen Diskurs darüber mit auf.
3. Sollkonzeption: Auf die Analyse aufbauend, müssen Richtlinien und Kennzahlen entwickelt werden. Es müssen – mit der Autorität der Arbeitsgemeinschaft – vernünftige Mindestanforderungen für die Anlage von Editionen formuliert werden, damit keine Ressourcen verschwendet werden und Editionen mit Blick auf ein Ganzes entstehen.

Dabei geht es nicht um vorauseilenden Gehorsam, also jetzt schon Kennzahlen zu liefern, bevor tatsächlich danach gefragt wird. Kennzahlen könnten ein brauch-

bares Nebenprodukt der Untersuchung sein. Es geht letztlich um die effektive Organisation der Editionsarbeit im Hinblick auf ein Ganzes.

Salman Rushdie spricht in seinem Roman *Midnight's Children* (1981) von "the chutneyfication of history", als Technik des Romans, um der historischen Wahrheit näherzukommen, als es der Gesellschaft bisher gelungen war. Wir brauchen in diesem Sinne eine "chutneyfication of textual scholarship", ein Auflösen unserer Arbeit in Prozessschritte, in Prozesse, Schnittstellen und vielleicht Zuständigkeiten.

Oben wurde dargelegt, dass eine kommentierte Person der Kessler-Tagebuchedition 78 Euro kostet. Kommentiert man seine rund 6000 Briefpartner, so entstehen Kosten von 468 000 Euro. Die 60 000 Seiten zu bearbeiten würde rund 10 Mio. Euro kosten. Wo soll das Geld dafür herkommen, wo doch alle Klinken von Sponsoren bereits warm sind vom vorherigen Bittsteller?

Im Deutschen Literaturarchiv Marbach wird ein Gesamtbestand von 30 Mio. Blätter geschätzt. Die Hälfte davon zu edieren würde über 2 Milliarden Euro kosten, gerechnet mit den oben genannten 175 Euro pro Blatt.

Dies scheinen irrije Berechnungen zu sein, doch sie zeigen auf, dass auch wir mit unserem Material wirtschaften müssen. Wirtschaften in diesem Sinne: Was machen wir zuerst? Was in welcher Qualität? Was lassen wir weg? Und schließlich: Wo gibt es Synergien? Zwischen Kesslers Korrespondenz und Kesslers Tagebuch muss es Synergien geben, z.B. bei den genannten Personen. Doch wie bekommt man diese zusammen? Sind die Personen in der Tagebuchedition so verfügbar, dass die Editoren der Briefedition verlinken können, ohne nochmals recherchieren zu müssen? Zum Beispiel Gaston Colin: Gaston Colin stand auf Kesslers Vermittlung hin Modell für Aristide Maillols *Cycliste*. Es gibt ausführliche Passagen dazu im Tagebuch Kesslers. Gibt es eine Verlinkungsmöglichkeit zur Bildenden Kunst? Es sollte sie geben, und wir sollten darüber nachdenken, wie es gelingen kann. Auch darüber muss nachgedacht werden: Könnte man alle 12 000 Personen der Tagebuchedition verlinken und anderswo nutzen, könnte an anderer Stelle rund 1 Mio. Euro gespart werden; und damit etwa 5 Jahre Zeit. Würden das nicht unsere Geldgeber gerne hören, und wäre das nicht auch eine qualitative Verbesserung unserer Arbeit?

Volker Gerhardt sagte in seiner Begrüßung auf der letzten Plenartagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition in Berlin (13.–16.2.2008): 'Wir müssen in verantwortungsvoller Weise die Editionsarbeit beschleunigen, denn wir sind nicht nur an der Editionsarbeit interessiert, sondern auch an den Editionsprodukten.' Was aber sind unsere Produkte? Die gedruckte Edition ist nur eine von vielen möglichen Editionsprodukten. Wir sollten diese beschreiben und ebenso zur Verfügung stellen wie ein gedrucktes Buch.

Wir sollten darüber nachdenken, in welche Schritte man Editionen aufteilen kann, damit die Community möglichst früh und nachhaltig davon profitieren kann. Bei der Korrespondenz zwischen Harry Graf Kessler und Gaston Colin

scheint die reine Transkription ausreichend zu sein. Sie war Grundlage für den Kommentar des Registereintrags in der Tagebuch-Edition, und das Tagebuch ist gleichzeitig der Kommentar der Korrespondenz. Was, wenn nun die Maillol-Gemeinde mehr darin sehen kann, neue Zusammenhänge erkennt oder schafft? Dazu muss sie zuerst einmal davon erfahren, dass die Transkription geleistet ist. Dann muss die Transkription so gut aufbereitet sein, dass sie zur Weiterarbeit genügt. Die Transkription muss so kodiert sein, dass Weiterarbeit überhaupt möglich ist. Erst wenn dies der Fall ist, sind auch Synergien möglich. Dieses „genügt“ ist aber bislang nicht definiert. – Es ist sicherlich falsch, sich zunächst ausschließlich auf Transkriptionen zu konzentrieren. Das scheint mir ungenügend, sogar eine Verschwendung von Ressourcen. Transkriptionen sind nur ein Anfang. Aber wir müssen das, was wir tun – also auch Transkriptionen herstellen –, mit Blick auf ein größeres Ganzes tun und es für dieses größere Ganze einrichten.

Wir Geisteswissenschaften können vielleicht doch etwas vom prozessualen Denken der Geschäftsprozessanalyse lernen: Community building durch Definieren von möglichen Teilschritten und Schnittstellen; Chutneyfication of textual scholarship, kooperatives Arbeiten an Teilen einer Edition. Nachdem wir strategisch gedacht haben, können wir sinnvoll optimieren, wir können verantwortungsvoll beschleunigen und wir können Texte in jedem Prozessschritt im Wert steigern wie das Material in einem industriellen Prozess. Nachdem wir den Ist-Stand analysiert haben, können wir verantwortungsvolle, das heißt auch qualitativ hochwertige Materialwirtschaft betreiben.

Abstract

Academic editions should be thought of as processes or parts which do not have to be worked on by one single editor at one particular time. To enable such a collaborative process, editors will have to define suitable segments, suitable methods and standards for editorial work. One step towards this goal shall be made with a collection of editions in progress at <http://www.dla-marbach.de>, which will result in a work report entitled *Quo vadis editio?*